

Was ist am Tschadischen hamitosemitisch?

Herrmann Jungrauthmayr (Frankfurt am Main)

I. Prämissen

Die folgenden Bemerkungen gehen von mehreren Prämissen aus, die hier zunächst genannt bzw. definiert werden müssen:

1. Das Hamitosemitische (Afroasiatic, Afrasian) bildet einen Sprachstamm, der aus den fünf bzw. sechs Familien Altägyptisch, Berberisch, Kuschitisch/Omotisch, Semitisch und Tschadisch besteht.

2. Die formale Differenzierung innerhalb dieser Sprachfamilien ist sehr unterschiedlich: sie reicht von einer nur dialektal differenzierten Einsprachigkeit im Altägyptischen und Berberischen über das Semitische – mit seinen etwa 30 einander nah verwandten Sprachen – bis hin zur hochgradigen Verzweigung im Kuschitisch-Omotischen und Tschadischen.

3. Dabei weist das Tschadische unter allen hamitosemitischen Sprachfamilien die größte Zersplitterung auf, einmal quantitativ, d.h. was die Zahl der Sprachen – ca. 140 – betrifft, zum anderen qualitativ, d.h. die verwandtschaftliche Distanz zwischen den einzelnen Sprachen betreffend.

4. Die Ursachen für diese außergewöhnlich starke Differenzierung der Tschadsprachen sind u.a. in der Tatsache zu suchen, daß sie seit mehr als 5000 Jahren der Einwirkung nichthamitosemitischer Ad-, Sub- und Superstrata ausgesetzt sind. Der Tschadseeraum ist mit fortschreitender Austrocknung der Sahara zu einem Aufangbecken für die nach neuen Lebensräumen suchenden, von Norden in den Süden wandernden tschadischsprachigen Völkerschaften geworden (vgl. z.B. Jungrauthmayr 1989, 1993).

5. Die zentrale Sahara dürfte aber vor rund 5000 Jahren neben den „Tschadern“ auch Teile derjenigen Stämme beheimatet haben, die schließlich nach dem Osten hin abwanderten und im Niltal ihren Beitrag zur Herausbildung der altägyptischen Sprache und Kultur leisteten. So gesehen ist folgende Hypothese denkbar:

X_1 mal Niltal-Autochthone → Altägyptisch

X_2 mal Tschadraum-Autochthone → Tschadisch

(X = frühe Zentralsaharaner)

6. Die zentralsudanischen Sprachen, die an der grundlegenden Transformation und Umgestaltung der in den Raum südlich des Tschadseebeckens eingedrungenen hamitosemitischen Sprachgemeinschaften entscheidend beteiligt waren, gehörten unterschiedlichen Gruppierungen an; wenn man von der heutigen linguistischen Verteilung einen Rückschluß ziehen darf, so sind dies u.a. die Frühformen des Benue-Congo, Adamawa-Ubangi, des Saharischen und der zentral- sowie ostsudanischen Sprachgruppen. Makroskopisch stoßen also in diesem linguistisch zerklüfteten Raum des gesamten Kontinents die drei großen Sprachstämme Afrikas, das Hamitosemitische, das Niger-Congo und das Nilosaharische aufeinander; vergleichbar etwa dem kleinasiatischen Raum, wo sich „in den vergangenen Jahrtau-

senden semitische und indogermanische Sprachen sowie das zentralasiatische Türkische – zusätzlich zum ... Sumerischen – auf relativ kleinem Raum neben- und übereinander gelagert haben.“ (Jungrathmayr 1989:156).

7. Entsprechend diesen untereinander sehr divergenten Sprachgütern, die aber auf einem gemeinsamen linguistischen „nigritischen“ Fundament ruhen, finden sich in den tschadischen Sprachen, je nachdem, welchen Vertretern der o.g. nigritischen Sprachgruppen sie benachbart waren bzw. sind, zahlreiche Entlehnungen sowohl lexikalischer als auch morphologischer wie phonologischer Art; für letzteres, die phonologische Ebene, gibt es u.a. das gut belegbare Beispiel der Übernahme eines 9- bzw. 10-Vokalsystems zusammen mit der darauf basierenden Vokalharmonie durch das tschadische Tangale aus der Adamawa-Sprache Waja in NO-Nigeria (vgl. Kleinewillinghöfer 1990).

Auf dem morphophonologischen Sektor sei hier beispielhaft der Prozeß der Ersetzung der hamitosemitischen *Abtaut*struktur durch eine adäquate *Ton*struktur („Abton“) im Bereich der aspektuellen Opposition Perfektiv : Imperfektiv erwähnt (vgl. z.B. Jungrathmayr 1978).

8. Ein wesentlicher Grund für das hohe Maß an Veränderung und Verfremdung des tschadischen Sprachtypus – vor allem verglichen mit dem Semitischen – liegt darin, daß diese Sprachen über mindestens 5000 Jahre hinweg – von gewissen Kontakten zum Berberischen einmal abgesehen - ohne nennenswerte Verbindung mit den übrigen Zweigen des Hamitosemitischen in isolierter Exklave existiert haben.

II. Kurzer Rückblick auf die Klassifikationsgeschichte des Tschadischen

Die Voraussetzungen dafür, daß wir heute die Tschadsprachen als die südwestlichste Familie des hamitosemitischen Phylums klassifizieren können, wurden um die Mitte des 19. Jhdts. geschaffen, vor allem als J.F. Schön zum ersten Mal Parallelen zwischen der in Europa schon früh bekannt gewordenen Sprache der Hausa und dem Hebräischen feststellte. Er schreibt (1862:XII f.):

„I have ventured (on grounds which may be deemed insufficient by others) to style the Hausa a Semitic language. The comparisons on which the opinion is founded have been made with the Hebrew alone (...) I have occasionally drawn attention to the affinity and identities in the Grammar between the two languages (...) The pronouns are the most striking part. (Compare §§ 29. 83). The distinction of gender into masculine and feminine (so unlike other African languages), the *almost* identity in form of the subjunctive and future tense, the derivation of different classes of verbs from the same root, etc. etc. ...“.

Von Schön führte der wissenschaftsgeschichtliche Weg weiter über Lepsius (1880) und Meinhof (1912), die beide das Hausa zu den Sprachen der Hamiten rechneten, schließlich zu J. Lukas, der, aufbauend auf Materialien und Vorarbeiten von H. Barth (1862-66) und G.A. Krause (veröffentlicht von F. Müller 1886), in den 30er Jahren in mehreren Arbeiten die Grundlagen für das neue Forschungsfeld Tschadohamitistik bzw. Tschadistik legte; vgl. z.B. Lukas 1938. (Westermann [1940] und Köhler [1975] schlugen für die neue Sprachgruppe die Namen „Hausa-Kotoko“ bzw. „Hausa-Mubi“ vor, doch fanden diese keine Resonanz.) Nach dem 2. Weltkrieg war es J.H. Greenberg, der die im Handbook of African Languages (Westermann & Bryan 1952) noch auf drei verschiedene Bereiche verstreuten

Sprachen – zum ersten Mal – zur „Chadic language family“ (1955b) bzw. „Chad family“ (1963) zusammenfaßte und diese als fünften Zweig des Hamitosemitischen etablierte. Die dafür von ihm vorgebrachten sieben (ausgewählten) Kriterien sind:

1. /t/ als Feminin-Morphem (Bachama *-to*, Bana *-ta*, Hausa *ta*; vgl. Semit. *-at*, Berb. *t- -- -t*, Kuschit. *-ti* best. Artikel)
2. /k/ vs. /t/ als Maskulin-Feminin-Oppositionsmarkierung, vergleichbar mit dem Somali-Artikel *-ki* m. vs. *-ti* fem. (Mubi *gi : di*)
3. Genitivpartikel /n/, vergleichbar mit dem äg. /n/ sowie dem berber. /n/ (Hausa *-n*, Musgu *na*, Logone *n*, Margi *r < n*)
4. Pluralbildungsmethoden wie im Berberischen und Kuschitischen, z.B. Logone *sini*, Pl. *san* „Zahn“.
5. Weitgehende Übereinstimmung im Pronominalbereich; ein schlagendes Beispiel ist die Tatsache, daß – mit Ausnahme der 1. Person – die Possessivsuffixe und die Objektsuffixe identisch sind: Ar. *abu-ka* „dein Vater“ : *yadribu-ka* „er schlägt dich“; 1. Pers. *-ya/-i* „mein“ : *-ni* „mich“; vgl. Hausa *uba:-na*: „mein Vater“ : *ya:ba:-ni* „he gave me“. Man vergleiche auch die vollständige Übereinstimmung bei der 2. Pers. Sing. der Possessiva:

Tschadisch	Semitisch	Altägyptisch
<i>-ka</i> m./- <i>ki</i> f.	<i>-ka</i> m./- <i>ki</i> f.	<i>-k</i> m./- <i>c</i> (< <i>-ki</i>) f.

6. Aus semitischen Sprachen ist die Tatsache bekannt, daß Verben mit anlautendem *w-* diesen schwachen Konsonanten z.B. im Verbalsubstantiv verlieren; z.B. Ar. *walada* „er zeugte“, aber *lida* „Zeugung“, *wasina* „er schlief“, aber *sina* „Schlaf“. – Im Logone gibt es fast identisch damit *wisan* „er schlief“ und *san* „Schlaf“. Dieses Phänomen ist auch für das Altägyptische belegt.

7. Deverbale Nomina des Ortes, des Instruments und des Agens mit *m-*Präfix kommen in allen fünf Zweigen des Hamitosemitischen vor. Für das Tschadische sind die Strukturen besonders klar ausgeprägt bzw. differenziert; z.B. im Hausa, abgeleitet vom Verbstamm *kas-* „töten“:

nomen loci:	<i>mákásáa</i>	„Ort des Tötens“
nomen instrumenti:	<i>mákáshü</i>	„Waffe“
nomen agentis:	<i>mákàshü</i>	„Töter“.

III. Weitere Isoglossen, die die Position der Tschad Sprachen innerhalb des Hamitosemitischen verstärken bzw. ihren hamitosemitischen Ursprung beweisen

Es ist heute, nach Lukas' und Greenbergs grundlegenden Arbeiten aus der Zeit zwischen den 30er und den 60er Jahren sowie nach Erhebung umfangreicher neuerer Sprachdaten seit den 50er Jahren, nicht mehr nötig, apologetisch für den Anschluß der Tschad Sprachen an den hamitosemitischen Sprachstamm einzutreten. Noch 1981 war dies aber für die Herausgeber des Werkes „Les langues dans le monde ancien et moderne“ zweifelhaft bzw. sie lehnten eine Präsentation der „Langues tchadiques“ im Rahmen der „Langues chamito-sémitiques“ ab und verwiesen diese zentralafrikanischen Sprachen in den Band und Bereich „Afrique subsaharienne“. Ähnlich verhielten sich die Herausgeber und Autoren der „Introduction to the comparative grammar of the Semitic languages“ (Moscati et al. 1964).

Die Aufgabe der Tschadistik muß es sein – einer archäologischen Grabung vergleichbar –, Schicht für Schicht die sudanischen Über- und Einlagerungen zu identifizieren und sie abzutragen, die ursprünglichen Strukturen und Sprachgüter freizulegen und auf diesem Wege zu versuchen, „die historisch zugrundeliegenden Gemeinsamkeiten im Material“ (Job 1992/93:13) festzustellen und wiederherzustellen. Diese Rekonstruktionsarbeit, vor rund 30 Jahren in Angriff genommen, muß als langfristige Aufgabe gesehen werden. Zu ihren forschungsmäßigen Grundvoraussetzungen zählen unter anderem (vgl. Jungraihtmayr & Ibrizimow 1993):

1. eine flächendeckende Dokumentation des Wort- und Formengutes aller tschadischen Sprachen;
2. eine tiefgreifende Analyse und historische Vergleichung dieses Wort- und Formengutes, die die unter extremen Kontaktzonenbedingungen geschichtlich gewordenen – lexikalischen und morphologischen – Kompositions- und Verschmelzungsprodukte in ihrer komplexen Natur erkennen und die Beimengungen von der ursprünglichen Kernmasse unterscheiden läßt.

Anhand einiger neuerer Funde und Beobachtungen, die sich an bereits Bekanntes – etwa die von Lukas und Greenberg präsentierten Beispiele – anschließen, möge die Problemlage illustriert werden:

Tschadische Reflexe für semit. *nafas(a)*

Während im westlichen Hausa das Etymon eindeutig als rezentes arabisches Lehnwort vorkommt, und zwar in der Gestalt von *númfãasáa* oder *lúmfãasáa* „atmen; sich ausruhen“, offensichtlich eine vom Substantiv *númfãashíi* „Atem“ abgeleitete Verbalform (*n-/l-* im Anlaut ist der Reflex des ursprünglichen arab. Artikels: *al-²anfaas* (Pl.) > (*a*)*l-anfaas* > *l-umfaas* > *lumfaash-ii/numfaashii*, ist in einigen konservativen östlichen Tschadsprachen die ursprüngliche, gemeinsame Wurzel noch in folgenden Formen bewahrt:

Migama:	<i>nààsò (nààsé, nàsáa)</i>	„atmen“
	<i>nàsáw (nàsé, nàsàkká)</i>	„ausruhen“
Bidiya:	<i>nees (neesí/neesèŋ)</i>	„atmen“
	<i>nésò f.</i>	„Atmung“
Birgit:	<i>nèsí/nésà</i>	„ausruhen“.

M. Cohen (1947) hat unter Nr. 455 „SÉM. *nšp* et *npš* (ar. *nsm*) ‚souffler, respirer‘. Ég. *nšp* ‚respirer“ und vergleicht diese Wurzel mit Nr. 457 „SÉM. akk. *napāhu*, ar. *nfh*, *nfh*, g. *nfh* ‚souffler‘. Ég. *nf* ‚souffler, vent‘. BERB. *anəfo* ‚souffle‘, *tanəffut* ‚souffler, âme‘. COUCH. bed. *nifí* ‚souffler, vent‘, af. *nawa* ‚respiration, vie‘, som. *naf* ‚respiration‘.“ Cohen stellt schließlich die Frage, ob man ursprünglich von einer zweiradikaligen Wurzel ausgehen und für das Semitische eine Erweiterung mittels *-š* und/oder *h/h* annehmen müsse. Die obigen tschadischen Belege – die M. Cohen noch nicht kennen konnte – dürften gegen eine solche Deutung sprechen. Die Länge des Vokals in *naas* bzw. *nees* scheint mir den geschwundenen 2. Radikal (*p* bzw. *f*) zu verraten, d.h. die tschadischen Formen würden auf **nawas/*nahas* < **nafas* zurückgehen.

Was übrigens das o.g. Hausa betrifft, so ist es ohne weiteres denkbar, daß sich in dieser Sprache die ursprüngliche Wurzel aus dem semantischen Hauptstrombereich

in eine Nische zurückgezogen hat, wo sie nur noch wenig Beachtung findet, und zwar in Gestalt von *nísaá* mit der Bedeutung „seufzen“! (Einen ähnlichen semantischen Rückzug beobachten wir bei „lachen“, das im heutigen Hausa durch das analytische *yí dàaríyáa*, „Lachen tun“, wiedergegeben wird, während die weitverbreitete alttschadische Wurzel **gms* in *mùrmùshú* (< **(g)ms-(g)ms*), „Lächeln“, ein Randda-sein fristet.)

Eine Tendenz zur medialen „Aushöhlung“ dreiradikaliger Wurzeln – unter kompensatorischer Längung des Vokals bzw. Addition der dann aufeinanderstoßenden Vokale – im (Ost-)Tschadischen läßt sich vielfach belegen. So gibt es z.B. für „kochen“ (Körnerfrüchte) eine Wurzel **rgm*, die sich in drei osttschadischen Sprachen folgendermaßen darstellt:

Migama:	<i>riúmó</i> (Perfv. <i>riúumé</i> , Imperfv. <i>rókómmá</i>)
Bidiya:	<i>regèm</i> (<i>regimí</i> , <i>regimeŋ</i>)
Dangaleat:	<i>rugume</i> .

Offensichtlich ist im Migama der mediale Velar geschwunden und hat im Vokal *-uu-* eine Ersatzlänge zurückgelassen. Daß es sich ursprünglich um eine dreiradikale Wurzel handelte, legt die Tatsache nahe, daß das Etymon im Berber. (Tuareg *ruk[m]et*) „ê. étouffant de chaleur“, de Foucauld 1951, IV 1630) ebenfalls mit vergleichbarer Bedeutung vertreten ist.

Tschadische Reflexe für „Bruder/Schwester“

Bekanntlich stellt sich das Glossenpaar „Bruder/Schwester“ im A.Ä. als *śn* bzw. *śn.t* dar. Die damit direkt verwandten Reflexe im (Ost-) Tschadischen lauten folgendermaßen:

	„Bruder“	„Schwester“
Mubi:	<i>śin</i>	
Kwang:	<i>śení</i>	
Kera:	<i>seenə</i> (<i>śiinú</i> „sein Bruder“)	
Migama:	<i>śin</i> , Pl. <i>śèněetá</i>	<i>sút-</i> (<i>sút-tù</i> „meine Schwester“)
Bidiya:	<i>sin-te</i> , Pl. <i>śèney</i>	

Wenn man nun Bidiya und Migama zusammenschaut, erhalten wir wohl im Kern eine Sg.-Form *sin* und eine Pl.-Form *seney* (Mig. *seneeta* < **seney-ta* ?). Unmittelbar damit vergleichbar ist

Koptisch:	<i>son/san/sen-/sn-</i> , Pl. <i>sney</i>	<i>sōne</i> (< <i>*sōn-et</i>)
-----------	--	---------------------------------

Es darf angenommen werden, daß Mig. *sut-* für „Schwester“ auf **sint-* zurückgeht, womit wir auch hier eine direkte Parallele zum altägyptischen *śn.t* (> kopt. *sōne*) vor uns hätten.

Tschadisch-hamitosemitische Isoglossen

Unter den das Tschadische mit anderen hamitosemitischen Zweigen verbindenden lexikalischen Isoglossen sind die folgenden wohl bekannt und bedürfen keiner besonderen Besprechung:

		Vergleiche:
* <i>ls</i> ₃	„Zunge“	Berb. <i>ils</i> ; Kopt. <i>las</i> ; Heb. <i>lāson</i>
* <i>l</i> ₂ <i>rw</i>	„Wurzel“	Beja <i>sar</i> („Arterie“); Berb. (Tu.) <i>asur</i> , Heb. <i>šerēš</i>
* <i>dm</i> , * <i>br</i>	„Blut“	Kusch. (Kamir) <i>bir</i>
* <i>ks</i> ₃	„Knochen“	Äg. <i>ks</i> ; Berb. (<i>i</i>) <i>xs</i> (< <i>i</i> <i>ks</i>)
* <i>mwt</i>	„sterben“	Berb. <i>emmet</i>
* <i>swn</i> /* <i>wsn</i>	„schlafen, träumen“	Ar. <i>wasina</i> ; Heb. <i>yāsen</i>
* <i>smḏ</i>	„Wind, Kälte“	Berb. <i>semmiḏ</i> („kalt sein“)
* <i>sw(y)</i>	„trinken“	Berb. <i>su/iswa</i> ; Äg. <i>swr</i>
* <i>twy</i>	„essen“	Kusch. (Beja) <i>tiyu</i> („Essen“); Mehri <i>towu</i> :
* <i>s</i> ₃ <i>n</i>	„Zahn“	Berb. <i>-sin</i> ; Heb. <i>šen</i>
* <i>sm</i>	„Name“	Beja <i>sim</i> ; Heb. <i>šem</i>
* <i>km</i> /* <i>sm</i>	„Ohr“, „hören“	Berb. (Ghad.) <i>asim</i> ; Ar. <i>sami</i> ^ʔ <i>a</i> („hören“)
* <i>()pḏ</i>	„vier“	Kusch. (Som.) <i>afar</i> ; Äg. <i>fdw</i>
* <i>s-n</i>	„wissen“	Berb. <i>sen</i> ; Kopt. <i>swon</i>
* <i>bḏ</i>	„Nacht“	Berb. (Tu.) <i>ehod</i> (Ghad.) <i>ibad</i> .

Einige dieser Etyma finden sich in allen (oder fast allen) Zweigen des Hamitosemitischen vertreten (*mwt*, *l*₂*rw*, *sm*), die Mehrheit in zwei oder drei.

Eine Isoglosse ist von so ungewöhnlicher Natur, daß sie es verdient, hier besonders herausgestellt zu werden:

„trennen, scheiden“ heißt auf Mahwa, einer Sprache mit nur wenigen hundert Sprechern im südöstlichen Tschad, *parse*! Damit vergleiche man das klassische Paradigma *iprus/iparras* des Akkadischen!

Morphophonologische Isoglossen

Weitere, nur aufgrund von genetischer Verwandtschaft erklärable Gemeinsamkeiten sind u.a.:

- die Markierung des Imperfektivstammes durch Geminierung und/oder *aa*-Einschub, z.B. Mubi *téyís* (Perfv.) : *tíyáas* (Impfv.) „begraben“;
- die Bildung gebrochener Plurale, z.B. Migama *kéepò*, Pl. *képpáppi* „Hase“; ^ʔ*ijímá*, Pl. ^ʔ*èjjèmmì* „Dorn“;
- wesentliche Übereinstimmungen im Pronominalsystem.

IV. Schlußbemerkung

Es ist zu hoffen, daß mit diesen wenigen Andeutungen und Hinweisen das Interesse für die Tschadistik ein wenig angeregt werden konnte. Neben der jeweils familieninternen Forschung - der Semitistik, Ägyptologie usw. - wird ja die historisch-vergleichende Arbeit im Rahmen des gesamten Sprachstammes immer dringlicher. Diakonoff (1988:16) sagt zurecht: „... the families [...] cannot be studied, from the point of view of comparative linguistics, in isolation from each other.“

Ich halte es für gegeben, daß zwei Arten von Kräften in dieser besonders exponierten Randlage auf die tschadischen Sprachen tiefgreifend eingewirkt haben:

1. die konservierenden Kräfte der peripheren Isolation, die zur Bewahrung mancher archaischen Züge geführt hat, die häufig in den zentral(er)en Bereichen der hamitosemitischen Sprachenwelt Neuerungen weichen mußten;

2. die progressiven Kräfte des Wandels und der Veränderung, vor allem im Bereiche des Ab- und Umbaus der Lautstrukturen, wodurch z.B. die Identifizierung älterer Wortformen häufig zu einem äußerst schwierigen Unternehmen wird; aufgrund von Erosionsprozessen, Reduktion, „root-thinning“, Apokopie, Synkopie sind im Laufe der Jahrtausende die hamitosemitisch-tschadischen Wortkörper in ihrer materiellen Substanz vermindert worden. Laryngale, Liquide, Nasale, Halbvokale wurden geschwächt und i.d.R. zunächst in (lange) Vokale verwandelt, die dann ihrerseits verkürzt werden und oft sogar über Zentralisierung („Schwaisierung“) fast ganz verschwinden. Nur so erklärt es sich, daß heute im Tschadischen die Biradikalität und häufig sogar eine Monoradikalität von Lexemen vorherrscht; z.B.

„Fuß“: *yoo, shii, sak, sheke, sau* < **sakur*

„Fisch“: *ki, küfii, kí:p, k'ì, kyè:p* < **kilif-*

Ich führe es vor allem auch auf diese grundstürzenden Transformationsprozesse zurück, daß bis jetzt die Zahl der als sicher erkannten Isoglossen zwischen dem Tschadischen und den anderen Zweigen des Hamitosemitischen immer noch relativ niedrig ist. Doch das, was wir schon wissen, sollte uns zum Weiterforschen ermutigen.

Bibliographie

- Alio, K. & H. Jungraithmayr, 1989, *Lexique bidiya*. Frankfurt am Main.
- Barth, H. 1862-66, *Sammlung und Bearbeitung Central-Afrikanischer Vokabularien*. Gotha.
- Cohen, M. 1947, *Essai comparatif sur le vocabulaire et la phonétique du chamito-sémitique*. Paris.
- Diakonoff, I.M. 1988, *Afrasian Languages*. Moskau.
- Dolgopolsky, A.B. 1982, Chadic – Semitic – Cushitic: epenthetic γ in Sura in the light of Hamito-Semitic comparative linguistics, in: Jungraithmayr, H. (Hg.), *The Chad languages in the Hamitosemitic-Nigrític border area*. Berlin, S. 32-46.
- Ebert, K. 1976, *Sprache und Tradition der Kera (Tschad)*. Teil 2: Lexikon / Lexique. Berlin.
- Foucauld, Ch. de 1951, *Dictionnaire Touareg-Français*, I-IV. Paris.
- Greenberg, J.H. 1955a, Internal a-plurals in Afroasiatic (Hamito-Semitic), in: Lukas, J. (Hg.), *Afrikanistische Studien*. Berlin, S. 198-204.
- Greenberg, J.H. 1955b, *Studies in African Linguistic Classification*. New Haven. (Repr. from *Southwestern Journal of Anthropology*.)
- Greenberg, J.H. 1963, *The languages of Africa*. The Hague.
- Hintze, F. 1951, Zur hamito-semitischen Wortverglei chung, *Zeitschrift für Phonetik* 5, S. 65-87.
- Job, M. 1992/93, Die Rekonstruktion von Ursprachen. Zu Methode und Grenzen der Historisch-Vergleichenden Sprachforschung. *alma mater philippina*, Marburg, S. 10-14.
- Jungraithmayr, H. 1978, Ablaut und Ton im Verbalsystem des Mubi, *Afrika und Übersee* 61, S. 312-319.

- Jungraihtmayr, H. 1989, Zur frühen Geschichte des Zentralsudan im Lichte der neueren Sprachforschung, *Paideuma* 35, S. 155-167.
- Jungraihtmayr, H. 1991, Centre and Periphery – Chadic linguistic evidence and its possible historical significance, in: S. Piłaszewicz u. E. Rzewuski (Hg.), *Unwritten Testimonies of the African Past*. Warschau, S. 61-92.
- Jungraihtmayr, H. 1992, Complexité et diversité du vocabulaire tchadique, *Linguistique Africaine* 9, S. 53-65.
- Jungraihtmayr, H. & A. Adams 1992, *Lexique migama*. Berlin.
- Jungraihtmayr, H. & D. Ibrizimow 1993, ‚Chadic Lexical Roots‘ – Wege zum Urtschadischen, in: W.J.G. Möhlig, S. Brauner u. H. Jungraihtmayr (Hg.), *IX. Afrikanistentag. Beiträge zur afrikanischen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Köln, S. 129-148.
- Kleinewillinghöfer, U. 1990, Aspects of vowel harmony in Waja and Tangale-Waja common vocabulary, *Frankfurter Afrikanistische Blätter* 2, S. 93-106.
- Klingenheben, A. 1928/29, Die Tempora Westafrikas und die semitischen Tempora, *Zeitschr. f. Eingeborenen-Sprachen* XIX, S. 241-268.
- Köhler, O. 1975, Geschichte und Probleme der Gliederung der Sprachen Afrikas. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: Baumann, H. (Hg.), *Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen, I*. Wiesbaden, S. 135-373.
- Krause, G.A. 1886, *Die Musuk-Sprache in Central-Afrika*. (Hg. F. Müller). Wien.
- Lepsius, R. 1880, *Nubische Grammatik. Mit einer Einleitung über die Völker und Sprachen Afrika's*. Berlin.
- Lukas, J. 1938, Der hamitische Gehalt der tschadohamitischen Sprachen, *Zeitschr. f. Eingeborenen-Sprachen* XXVIII, S. 266-299.
- Meinhof, C. 1912, *Die Sprachen der Hamiten*. Hamburg.
- Meinhof, C. 1921/22, Was können uns die Hamitensprachen für den Bau des semitischen Verbum lehren?, *Zeitschr. f. Eingeborenen-Sprachen* XII, S. 241-275.
- Moscatti, S., A. Spitaler, E. Ullendorf u. W. von Soden 1964, *An introduction to the comparative grammar of the Semitic languages. Phonology and morphology*. Wiesbaden.
- Perrot, J. (Hg.) 1981, *Les langues dans le monde ancien et moderne, I*. Paris.
- Rabin, Ch. 1982, A Semitist looks at Chadic, in: H. Jungraihtmayr (ed.), *The Chad languages in the Hamitosemitic-Nigrific border area*. Berlin, S. 9-11.
- Schön, J.F. 1862, *Grammar of the Hausa language*. London.
- Vycichl, W. 1934, Hausa und Ägyptisch. Ein Beitrag zur historischen Hamitistik, *MSOS* 37, S. 36-116.
- Westermann, D. 1940, Die Sprachen Afrikas, in: Baumann, H., R. Thurnwald, D. Westermann (Hg.), *Völkerkunde von Afrika*. Essen.
- Westermann, D. & M. Bryan 1952, *Languages of West Africa (= Handbook of African Languages II)*. London – New York – Toronto.

Zusammenfassung (abstract):

Die exponierte Lage am Südwestrand des Verbreitungsgebiets der hamitosemitischen Sprachen bringt es mit sich, daß die ca. 140 Tschadsprachen in ihrem Wort- und Formengut mitunter stark von den Strukturen abweichen, die man z.B. aus den semitischen Sprachen kennt. Es ist eine Hauptaufgabe der vergleichenden Tschadistik, Isoglossen aufzuspüren, die das

Tschadische mit dem Kuschitischen, dem Berberischen, dem Altägyptischen und/oder dem Semitischen genetisch verbinden. Der Beitrag referiert ältere Einsichten und stellt neuere Beobachtungen zu hamitosemitisch-tschadischen gemeinsamen Wortwurzeln, u.a. „atmen, ausruhen“ und „Bruder/Schwester“, zur Diskussion.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. H. Jungrathmayr, Professur für Afrikanische Sprachwissenschaften an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Kettenhofweg 135, D-60054 Frankfurt am Main, Bundesrepublik Deutschland